

OBERÖSTERREICH 1918–1968

Ein volkskundlicher Abriss

Von Hans C o m m e n d a

Inhaltsübersicht:

	Seite
Vorwort	155
Voraussetzungen	156
Volkstum im Wandel der Zeit	164
Schlußwort	173

Vorwort

Die vorliegende Abhandlung versucht den Wandel des oberösterreichischen Volkstums in den letzten 50 Jahren aufzuzeigen. Dem vielseitigen, vielgestaltigen und vielwertigen Stoff nach ergäbe das eine dankenswerte Doktorarbeit. Die folgenden Ausführungen können und wollen aber nur einen Abriss der einschlägigen Fragen bieten. Sie beschränken sich daher auch auf die wichtigsten Schrifttumangaben und verzichten darauf, die angeführten Beispiele zu belegen, obwohl dies in jedem Falle möglich wäre.

Man faßt die dem Gesamtvolk wie seinen wesentlichen Teilen, den Gemeinschaften oder Gruppen, zugeordneten Eigenschaften, Verhaltensweisen, Bestrebungen und Güter mit dem Worte Volkstum zusammen. Dieser Sammelbegriff umschließt körperliche wie geistige Wesenszüge. Während sich nun körperliche Eigenschaften unmittelbar feststellen lassen, bleibt man bei geistigen auf das Erschließen aus ihren sinnlich wahrnehmbaren Äußerungen angewiesen. Wenn nun die folgenden Abschnitte auf den Wandel des heimischen Volkstums im letzten halben Jahrhundert eingehen, dann stützen sie sich folgerichtig auf dessen oberösterreichischen Ausprägungen. Als Quelle dienen neben dem persönlichen Erleben des Verfassers die Tagespresse und das einschlägige Schrifttum.

Genewärtig steht unser bodenständiges Volkstum nicht gerade hoch im Kurse. Als Teil der sogenannten unbewältigten Vergangenheit, als Hindernis auf dem Wege raschen, hemmungslosen Fortschrittes, als Überbleibsel längst überholter Zustände, als Rumpelkammer absonderlicher, unverständlicher Seltsamkeiten wird es angesehen und kaum mehr beachtet, ja

sogar verachtet. Die Gründe für solche Mißachtung sind mehrfacher Art. Zunächst einmal gilt zu allen Zeiten der militärische und politische Sieger auch als hoch überlegen auf allen übrigen Gebieten des Lebens. Zweitens macht die gewaltige wirtschaftliche und technische Entwicklung der neuen Welt auf das alte Europa einen ebenso berückenden wie bedrückenden Eindruck. Von 1918 ab gilt daher amerikanisches Wesen als Vorbild und Leitbild. Drittens hat gerade jene Wissenschaft, welche das Erforschen des Volkstums auf ihr Banner schrieb, die Volkskunde, sich bisher allzu sehr mit dem Sammeln auffälliger Einzelheiten begnügt, statt im Sinne ihres großen Ahnherrn Wilhelm Heinrich Riehl zur geistigen Artung des Volkes vorzustößen; sie hielt dabei den Blick meist allzu sehr auf die Vergangenheit gerichtet, statt jenen Kräften nachzugehen, die in der Gegenwart des Volkstums gestalten; sie blieb schließlich befangen im Kreise der bäuerlichen Überlieferung und verschlossen dem Geschehen im städtischen Bereich, das heute, auch in Oberösterreich, mindestens vier Fünftel der Bevölkerung beherbergt.

Voraussetzungen

Zweck und Ziel dieser Zeilen soll sein, dem Wandel nachzugehen, den Oberösterreichs Volkstum im letzten halben Jahrhundert erfahren hat. Solche Veränderungen treten eben weder willkürlich noch zufällig auf, sie sind vielmehr stets die Folge geänderter Grundlagen. Auf diese muß daher zunächst eingegangen werden. Dabei scheint dem Schreiber dieser Zeilen der vom Altmeister Riehl erprobte lebenskundlich-gesellschaftliche (biologisch-soziologische) Weg immer noch der sicherste. Dieser Vorgang bestimmt das Einzelwesen durch das Einwirken der drei Kräftebündel Erbwelt, Umwelt, Eigenwelt; sie entsprechen der Lage, Geschichte und Bevölkerung eines Landes.

Die unabänderlichen Gegebenheiten der Lage bilden auch in Oberösterreich den Ausgangspunkt für das weitere Schicksal des Landes. Hier kreuzen sich fünf wichtige europäische Fernstraßen mit dem Donauweg und dem ostischen Meridian. Darunter versteht man eine von Haparanda bis Triest gedachte gerade Linie, welche west- und osteuropäische Natur, Kultur und Wirtschaft scheidet. Die Vorteile dieser einzigartigen Lage für den Groß- und Fernverkehr treten freilich erst ab 1918 durch Kraftfahrzeuge, Fernstraßen, Fernverkehr, immer mehr hervor und werden in der Vollendung des Rhein-Main-Donaukanales ihre Krönung finden. Schon heute weist der Linzer Hafen den stärksten Warenumschlag an der gesamten schiffbaren Donau auf.

Diese Aufgeschlossenheit des Landes nach allen Seiten wendet dem Volkstum allerdings das Doppelgesicht eines Januskopfes zu. Gewiß, es strömen

ununterbrochen aus allen Richtungen der Windrose Anregungen ins Land; gleichzeitig gefährden aber diese beständigen Fremdeinflüsse die bodenständige Eigenart. Infolge seiner offenen geopolitischen Lage wird Oberösterreich stets vom wechselvollen Ablauf der Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte weitgehend betroffen und zur Anpassung gezwungen, weist aber im Mühlviertel und einigen Alpengegenden auch Rückzug- und Schutzgebiete auf.

Gerade in den Jahren 1918–1968 verzeichnet die oberösterreichische Geschichte eine solche Fülle wechselvoller, schicksalsträchtiger Ereignisse wie kaum je zuvor in derselben Zeitspanne. Das Kriegsende 1918 brachte den Zusammenbruch einer durch Jahrhunderte gewordenen und erprobten Staatsordnung. Das Land ob der Enns gehörte nun nicht mehr als Kronland dem 56 Millionen Großstaat der Donaumonarchie, sondern als Bundesland der 6 Millionen-Republik Deutschösterreich an. Bisher mit Niederösterreich staatsrechtlich in besonderer Weise verbunden, war es nun völlig selbständig geworden. Es ist verständlich, daß in dem so klein gewordenen Restösterreich, das zunächst niemand wollte und niemand für lebensfähig hielt, sich auch zunächst niemand zurecht fand. Das führte auch in Oberösterreich zu schweren wirtschaftlichen Krisen, großer Arbeitslosigkeit und dauernden politischen Auseinandersetzungen. Der Anschluß des Landes an das große Wirtschaftsgebiet des Deutschen Reiches machte 1938 diesen Zuständen zwar ein Ende, führte aber im weiteren Verlauf zur Teilnahme am zweiten Weltkrieg mit all seinen riesigen Verlusten an Blut und Gut. Er hinterließ hier wie überall einen völligen Zusammenbruch und zerstückte unser kleines Landl noch in zwei Besatzungsbereiche. Oberösterreich war nun zudem ganz auf sich selber gestellt. In den sieben Anschlußjahren war aber das Selbstbewußtsein der Oberösterreicher erheblich gewachsen; durch die zwiefache Besetzung und die erstaunlichen Erfolge des wirtschaftlichen Aufbaues hob es sich noch weiter. Damit regte sich neben der Landesliebe nun auch der Landesstolz. Klingender Ausdruck dieses gesteigerten Selbstbewußtseins wurde 1952 die vom Landtag einhellig beschlossene Landeshymne. Hand in Hand damit ging nun auch das Besinnen auf die eigene Art, den eigenen Wert, das eigene Volkstum. Sein sichtbarer Ausdruck sind die neubelebten Volkstrachten, die neu aufkommende Landestracht, das Schloßmuseum.

Auch der Wirtschaft unseres Landes blieben im vergangenen halben Jahrhundert wechselvolle Schicksale nicht erspart. Das willkürliche Zerstückeln des in sich geschlossenen, eigenständigen Wirtschaftsraumes der alten Monarchie, das engstirnige Abkapseln der Nachfolgestaaten, der Verlust der meisten bisherigen Absatzgebiete zwang die oberösterreichische Wirtschaft zu gründlichem Umdenken und Umstellen. Das ging nun nicht ab ohne schmerzlichen Verlust von Arbeitsplätzen, ohne bedauerliche Auf-

gabe bisheriger Betriebe. Große Arbeitslosigkeit, allgemeines Verzagen, ja Verzweifeln war die Folge. Daneben aber bahnte sich bereits das Werden eines neuen, vorerst freilich noch bescheidenen Großgewerbes an. Der Anschluß an das deutsche Wirtschaftsgebiet, weiters die immer härter fordernde Kriegslage nötigten die oberösterreichische Industrie neuerdings zu gründlicher Umstellung. Gleichzeitig setzte ein großzügiges Planen und erstes Verwirklichen dieser Pläne ein. Das Kriegsende stoppte alle diese Ansätze und hinterließ ein Trümmerfeld. Eisernes Selbstvertrauen, zäher Behauptungswille, unverdrossene Arbeit und kluge politische Führung hoben Oberösterreichs Wirtschaft aus dieser verzweifelten Lage empor und brachten sie zu nie gesehener, ja nie geahnter Höhe. Freilich war mittlerweile aus dem Bauernland ob der Enns, das 1918 noch 40 % ländliche Bevölkerung aufwies, 1968 ein Industrieland mit nur mehr 15 % Landbevölkerung geworden.

Als dritte Formkraft wirkt nun die *Bevölkerung* maßgeblich auf das Volkstum ein. Auch sie erfuhr in der Berichtszeit eine gründliche Wandlung. Bis 1918 blieb die Bevölkerungsdichte so ziemlich noch der Ausdruck des Bodenertrages. Die fruchtbarsten Landesteile wiesen auch die stärksten Kopfzahlen auf, nämlich 32,5 % der Gesamtbevölkerung während der verstädterte Kernraum nur 30 % stellte. Heute ist die Kopfzahl in sämtlichen Landesteilen beträchtlich angestiegen, nur im Mühlviertel annähernd gleichgeblieben; der Kernraum aber, das Städteviereck Linz—Enns—Steyr—Wels beherbergt bereits gut 50 % der auf rund 1 200 000 Seelen angestiegenen Oberöreicher. Diese Ballung dauert weiter an und greift auch auf die Industriebezirke Vöcklabruck—Lenzing und Ranshofen—Braunau über. Die innerösterreichische Wanderung von Ost nach West sowie die Flüchtlingszugänge aus den Nachbarstaaten konnten bisher die Verluste des Krieges und der Landflucht noch ausgleichen. Die jährliche Zunahme der Bevölkerung um durchschnittlich 10 000 Personen reiht heute Oberösterreich nach Wien und Niederösterreich in der Kopfzahl an die dritte Stelle der Bundesländer.

Eine gesonderte Betrachtung verdient die Arbeitswanderung, denn sie erzeugte in den vergangenen 50 Jahren einen neuen Menschenschlag: den *Pendler*. Eisenbahn, Kraftwagen, Motorrad bringen den Tages- oder Wochenpendler vom weit entfernten Daheim zur Arbeitsstätte und wieder zurück. Das ständige Beisammensein in diesem gleichmäßigen Wechsel schweißt die Pendler aller Schichten und Alter zur Schicksalsgemeinschaft zusammen. Das tagtägliche Hin und Her raubt ihnen schier alle Freizeit, macht sie aus Familienvätern zu Schlafgehern, läßt diesen Wanderern zwischen zwei Umwelten oft genug auch die Bindung zu Boden und Volkstum schwinden. Die Frau, tags- oder wochenüber ganz auf sich gestellt, zermürbt sich im Besorgen des Haushaltes, im Betreuen der Kinder und oft noch im

Bewirtschaften eines Fleckchens Erde. Jeder vierte Berufstätige Oberösterreichs ist heute ein Pendler, Linz mit seinen 40 000 Pendlern wird hierin nur von Wien übertroffen.

Auch die **V o l k s d e u t s c h e n** dürfen als wertvoller Bestandteil unserer heutigen Bevölkerung nicht übersehen werden. Sie machten unmittelbar nach 1945 einen hohen Hundertsatz — in Linz z. B. 13 % — der Gesamtzahl aus und blieben seither trotz starker Abwanderung immer noch an Zahl, Leistung wie Erfolge beachtlich. Die Völkerwanderung der Volksdeutschen hatte die aus ihren Siedlungsgebieten Vertriebenen aus freien Bauern zu Industriearbeitern, aus Besitzern zu Habenichtsen, aus Ansässigen zu Flüchtlingen, aus fest Gemeinschaftsgebundenen zu in alle Winde Zerstreuten herabgemindert und so ihre bisher wohlgefügte Überlieferungswelt jäh zerbrochen. Solange sie noch geschlossen als Landsmannschaften in Lagern lebten, vermochten die Flüchtlinge ihre angestammte Art zumindest notdürftig zu erhalten. Seit 1964 sind nun die Lager aufgelöst, ihre Insassen in festen Häusern untergebracht und verstreut ins Wirtschaftsleben eingegliedert. Die Landsmannschaften tun nun gewiß ihr Bestes, um die Überlieferung möglichst zu bewahren. Einzelne Züge wie gemeinsame Wallfahrten, alljährliche Treffen, Musikkapellen in Volkstracht, der Weihnachtsbrauch der „Frucht“, einige Kinderspiele erhielten sich noch da und dort. Da aber die Vorfahren der Flüchtlinge meist aus den Alpenländern als Kolonisten in die Ostlande berufen worden waren, so stimmt ihr Volkstum mit unserem sosehr überein, daß sein Anpassen nicht schwer fällt und sein Aufgehen im oberösterreichischen Wesen nur mehr die Frage weniger Jahrzehnte sein kann. Dort freilich, wo Arbeitsgemeinschaft und Landsmannschaft sich decken — wie etwa bei den Gablonzern — wird deren besonderes Brauchtum sich weit länger halten können.

Der einzelne Mensch steht nur höchst selten unmittelbar mit dem Volksganzen in Verbindung; meist sind **G e m e i n s c h a f t e n** oder **G r u p p e n** in verschiedener Ausprägung als Parteien, Körperschaften, Familien, Schulen, Vereine, Verbindungen, Tischgesellschaften, Zechen, Ruden, Passen u. a. m. zwischengeschaltet. Diese Gemeinschaften spielen eine gar nicht hoch genug anzuschlagende Rolle im Volksleben. Sie sind Schöpfer, Träger, Hüter, Gestalter aller Überlieferung des Volkes, aller seiner Güter, all seines Brauchtums. Sie ordnen den Einzelnen in die Gesamtheit ein; sie bieten ihm dabei Rückendeckung und Sicherheit; sie bewahren die Gesellschaft vor Zerfall und Auflösung. Ein gut Teil der Daseinsangst unserer Tage, des allgemeinen triebhaften Unbehagens geht zurück auf das Vereinsamen des Menschen durch das Schwinden seiner alten Gemeinschaftsbindungen, denen neue noch nicht mit gleichem Einfluß folgten.

Als Beispiele für seit 1918 abgekommene Gemeinschaften seien genannt: Das zünftige Handwerk, die kaiserliche Armee, die Ruderschiffahrt, das

Pferdefuhrwerk. Mit all diesen Ständen ging ein reiches, bewährtes und alt-ehrwürdiges Brauchtum für immer dahin. Als Beleg für seither noch nicht verschwundene, aber verfallende Gruppen sei zunächst genannt die Familie. Sie bildete durch Jahrtausende den wichtigsten Träger der Überlieferung. Heute verleitet der Mangel an Arbeitskräften und das Trachten nach höherer Lebensführung die Eltern zum Doppelverdienem. Da die kleinen Wohnräume das Mitleben der Großeltern nicht mehr gestatten, so verwarlosen die Kinder manchmal mitten im Wohlfahrtstaate. Das Fernsehen raubt jung wie alt weiter jede Selbstbetätigung außer dem Trinken; der Kraftwagen, als unerlässliches Zeichen gehobener Stellung gewertet, bringt die Familie um den letzten Rest geruhsamen Zusammenlebens an Sonn- und Feiertagen; Reisen, auch als unentbehrliche Beweise des Wohlstandes angesehen, entfremden der Heimat. Die Dienstboten, einst wertvolle Weitervermittler des volkstümlichen Erzählgutes, sind schon längst aus den Familien verschwunden. Auch andere alte Gemeinschaften wie die ländlichen Burschenbünde und Kameradschaften, Zechen, Ruden, Passen, sind bereits sehr im Schwinden. 1948 zählte man im Innviertel noch 302 namentlich angeführte Zechen, heute nur mehr einen kleinen Bruchteil.

Gewiß, es haben sich auch neue Gemeinschaften mit neuem Brauchtum gebildet. So ist auf dem Lande die Feuerwehr zum Hauptträger des geselligen Lebens, in der Stadt der Schrebergärtner zum Hüter manch ländlichen Brauchtums (Sonnwendfeuer, Erntedank) geworden. Auch Gewerkschaften, Innungen, Bundesheer, Kraftfahrer, Sportverbände, Dampf- und Motorschiffahrt übernehmen manches alte Recht, manch erprobte Gewohnheit ihrer Vorgänger, zeigen sogar Ansätze zur Neugestaltung. Ohne regelndes Brauchtum ist eben ein gedeihliches menschliches Zusammenleben ebenso unmöglich wie ohne festes Recht und Gesetz.

Dem **V o l k s c h a r a k t e r** nach blieb Oberösterreich noch ziemlich unverändert, obwohl Fremdarbeiter, Besatzungstruppen, Heimatvertriebene und Scharen sonstiger Zuwanderer über das Land hinwegfluteten. So überwog 1944 die Zahl der fremden männlichen Bevölkerung jene der einheimischen um ein Beträchtliches; bis 1965 waren rund 200 000 einstige Flüchtlinge neue Bürger unseres Landes geworden. Der Wiener nennt den Oberösterreicher aber noch immer einen „Gscheerten“, also bäuerlichen Menschen, und hebt damit unbewußt den Grundzug des Oberösterreichers hervor. Solch erstaunliches Beharren beruht auf dem Carpenterschen Gesetz der unbewußten Angleichung. Es besagt, daß der bodenständige, sesshafte Mensch kulturell immer die Oberhand über den Zuwanderer behält, da dieser ihn triebhaft zum Vorbild seines Verhaltens nimmt.

Gemäß den Verschiedenheiten ihrer Landschaft, Wirtschaft, Besiedlung und Geschichte haben die vier Viertel Oberösterreichs, denen als fünftes heute noch der Kernraum des Landes zugerechnet werden muß, verschie-

dene Eigenheiten ausgebildet; die Grundzüge oberösterreichischen Wesens sind überall dieselben: starke Bodenverbundenheit, geruhsame Lebensweise, freundliche Geselligkeit, friedfertiger Ausgleich von Gegensätzen, Ablehnung gegen alles Übertriebene, Vorsicht vor allen Neuerungen, Vorliebe für sinnfällige, mundartliche Ausdrucksweise. Man erkennt unschwer darin das bäuerliche Erbe. Das bekannte „gute politische Klima“ des Landes ob der Enns ist eine Folge dieser Haltung.

Es wäre aber ein unverzeihlicher Fehler, wenn man über dem bäuerlichen Grundzug des oberösterreichischen Charakters den Einfluß übersehen wollte, den die Träger der einstigen ständischen Verfassung, Adel, Geistlichkeit, Bürger, Handwerk auf das Prägen unseres Wesens nahmen. Der oberösterreichische Adel, meist seßhaft auf seinen über das ganze Land verstreuten, mit reichlicher Landwirtschaft begabten Schlössern, stellte eigentlich ein gehobenes Bauerntum vor. Er wachte nach dem Vorbild des Landesherrn eifersüchtig über sein Vorrecht, die Jagd, Jägertracht, Järgerglaube, Järgerbuch und Jägersprache wurden durch die Jägerschaft des Adels entwickelt und gingen erst im 19. Jahrhundert auf bürgerliche und bäuerliche Kreise über. Auf dem Gebiete des Theaters war der oberösterreichische Adel bahnbrechend für Oper, Singspiel, Liebhaberaufführungen und ständige Bühne mit ständiger Truppe. Das adelige Turnier mit seinen prunkvollen Aufzügen, den Inventionen, lebt heute noch weiter in den großen Festzügen auf der einen wie im schlichten Karussell oder Ringelspiel der Kinder auf der anderen Seite. Das adelige Ballschlagen im Ballhaus erlebte im Tennis wie Federballspiel eine Auferstehung, die adelige Reitschule erstet wieder in den Übungshallen der Reiterklubs. Auch Hausmusik und Konzert, erst vom Adel vorgebildet und vorgelebt, sind längst Allgemeinbesitz geworden. Schließlich sei noch auf den Maskenball, die Redoute, hingewiesen. Ursprünglich ein streng bewahrtes Vorrecht des Adels, gehört sie heute zum ständigen Faschingsvergnügen.

Die Geistlichkeit trug, besonders seit der Gegenreformation, bewußt bei zur Pflege und Verbreitung des geistlichen Volksschauspieles und Liedes. Herbergsuchen, Frauentragen, Hirten-Krippen-Dreikönigspiele, Weihnachtlieder blieben besonders im Salzkammergut als Begleitung der Hauskrippen bis heute lebendig. Die Jesuiten förderten besonders die großen religiösen Umzüge, als deren letzter Ausläufer der Fronleichnamsumgang noch besteht.

Das Bürgertum schuf in den Jahrmärkten eine bis auf die heutigen Messen nachwirkende Handelsform. Sie bildete zugleich den Sammelpunkt für alle nur möglichen Arten der Volksbelustigung, von denen manche, wie etwa Schaubuden, Kraftmesser, Schießstätten, Kasperltheater, Ringelspiel, Schaukel, Glücksspiele noch immer ihre Liebhaber finden. Eine besondere Ausprägung des städtischen Bürgertums stellt das bis heute lebendig gebliebene Schützenwesen dar.

Von der bunten Gewohnheit des zünftigen Handwerks hat sich das Gauschen der Buchdrucker, haben sich Gebädbrote der Bäcker, Stapellauf und Bootstaufer der Schiffeute und Ruderer, am besten sicher das Arbeitsbrauchtum der Bauleute — wie Grundsteinlegen, Verziehen, Gleichenfeier, Kreuzstecken, Schlüsselübergabe, Eröffnen — bis zur Gegenwart erhalten.

In manchen Belangen freilich ist der Oberösterreicher von heute, gemessen an seinen Vorfahren, kaum mehr wieder zu erkennen. Nicht umsonst haben die Söhne unseres Landes in zwei Weltkriegen Europa kreuz und quer durchzogen. Ihr Blick hat sich dadurch über den Bereich des heimischen Kirchturms hinaus gewaltig geweitet, ihr Gehaben ist weltmännischer, ihr Auftreten selbstbewußter, ihre Kritik schärfer, ihr politisches Verhalten eigenständiger, ihre Lebensführung anspruchsvoller, ihre Schul- wie Fachbildung gründlicher geworden.

Bezeichnend für die heutige Haltung der Bauernschaft ist folgende Tatsache: Die Linzer Stickstoffwerke versuchen seit 1960 die Landbevölkerung, für die ja der Großteil ihrer Erzeugnisse bestimmt ist, durch einen künstlerisch ausgestatteten, reich und farbig bebilderten Wandkalender auf sich aufmerksam zu machen. Der erste dieser Zeitweiser, durchwegs mit Bildern von Bauerngerät geschmückt, stieß allgemein auf Ablehnung. Der Bauer will eben heute nicht mehr an jene Zeiten erinnert werden, da er von den anderen Ständen als minderwertig verspottet wurde. Die folgenden Kalender standen daher unter anderen, wenngleich ebenfalls ländlichen Leitgedanken, wie: „Österreichs Maler des Bauernstandes“, „Berühmte Bauernsöhne“, „Kleingeschöpfe auf Feld und Flur“, „Aus dem Schaffen Gauer-manns“. Diese fanden und finden nun allgemein Anklang.

Kultur bedeutet eine dem Menschen angeborne oder anerzogene Geisteshaltung und Lebensführung. In Oberösterreich bildete durch Jahrhunderte die bäuerliche Kultur die gesicherte Grundlage des allgemeinen Verhaltens. Noch vor 100 Jahren stellte ja die Bauernschaft vier Fünftel der Gesamtbevölkerung; heute freilich verfügt sie nur mehr über ein schwaches Fünftel. So paßt denn naturgemäß das überlieferte ländliche Wesen und Kulturgut in vielen Fällen nicht mehr in die Gegenwart, die durch Verstädterung und Industrialisierung gekennzeichnet ist. Es kam daher notgedrungen zu einer Kulturkrise. Sie erschütterte im ausgehenden 19. Jahrhundert zuerst Arbeiterschaft, Gewerbe und Bürger der Stadt, nach 1938 ergriff sie auch das Landvolk.

Hatte nun die Stadt Jahrzehnte benötigt, um sich unter schweren Fieberschauern wenigstens halbwegs in die neuen Verhältnisse einzufügen, so prasselte nun in einem gewaltigen Umbruch auf das Dorf ein: Landflucht, Gesindemangel, Landbautechnik, Fremdenverkehr, Pendlerwesen, Berufsumschichtung, Kraftwagen, Kino, Rund- und Sehfunk. Gleich den ererbten Wirtschaftsformen erwiesen sich nun auch die überkommenen Lebensfor-

men nicht mehr haltbar. Begierig strebt daher heute das Land dem Vorbild der Stadt nach. Damit zieht krasser, nüchterner Materialismus, einst in der Stadt entwickelt, dort aber bereits wieder im Abklingen, mit all seinen Gefahren und Schwächen im Bauernhof ein, ohne daß er im überlieferten Brauchtum das nötige Gegengewicht fände.

Der Zug der Zeit drängt also auf einen kulturellen Ausgleich zwischen Stadt und Land, dem der zivilisatorische bereits vorangeht. Das führt auf der einen Seite zur Aufgabe der ausgesprochen bäuerlichen Sittung, bringt aber auf der anderen als Gewinn das Niederbrechen der geistigen Schranken, das Ausfüllen der kulturellen Gräben, die seit dem 16. Jahrhundert „Herrische“ und „Gscheerte“, Stadt und Land trennten. Gegenwärtig kann man vielfach den bäuerlichen Menschen vom übrigen Oberöreicher nicht mehr unterscheiden, nicht in der Lebenshaltung, nicht in der Kleidung, nicht in Bildung, nicht in Unterhaltung. Wie auf schier allen Gebieten des Lebens befinden wir uns auch auf jenem des Volkstums in einem Übergang, die alten Formen genügen nicht mehr, die neuen sind noch nicht gefunden oder noch nicht anerkannt.

Eine besondere Arbeiterkultur hat sich bisher in Oberösterreich nicht entwickelt. Das lateinische Wort cultura bedeutet eben Pflege und jede Pflege erfordert erstens etwas, das zu pflegen ist und zweitens Zeit und drittens den Willen dazu. An all diesen Voraussetzungen mangelt es in der Arbeiterschaft. Sie hat gewiß durch Standesbewußtsein und Zusammenhalten in Politik wie Wirtschaft Bewundernswertes geleistet und auch erreicht; auf dem Gebiet der Kultur aber fehlt sowohl das entwicklungsfähige Grundgut wie Zeit und Willen zu seiner Pflege. Der Arbeiter bringt aus seiner angestammten Umwelt entweder ländliches oder artfremdes Kulturgut mit, das sich zum Weiterentwickeln in der Industriegesellschaft nicht eignet. Er trachtet ferner, spätestens in seinen Kindern und Enkeln, in andere, höher gewertete Stände einzurücken und unterbricht damit immer wieder den Fluß der kulturellen Entwicklung. Nur im Salzkammergut konnte sich eine vorwiegend auf der Arbeiterschaft beruhende Kultur entfalten, solange dort die Bergknappen, Pfannhauser, Holzknechte, Jäger und Schifflente durch kaiserliches Gebot orts- wie standesgebunden verblieben und damit durch Jahrhunderte der Sohn in die Fußstapfen des Vaters treten mußte. Mit der gewährten Freizügigkeit im 19. Jahrhundert begann auch dort der Verfall der Kultur, die übrigens in ihren Hauptzügen stets allgemein oberösterreichisches Gepräge zeigte und nur in Einzelheiten Sonderformen ausbildete.

Volkstum im Wandel der Zeit

Wohl am besten läßt sich der Wandel des oberösterreichischen Volkstums im Verlaufe der Jahre 1918–1968 verfolgen, wenn man ihm jene Erscheinungen und Kräfte zugrunde legt, die ihn verursachen. Freilich kann vorerst das Erschließen dieser gestaltenden Mächte nur ein Versuch bleiben, der erst durch weitere Forschungen ergänzt und bestätigt werden muß. Als Leitfaden der nun folgenden Ordnung und Gliederung vermag er indes bereits recht gut zu dienen. Dem Grundgedanken „Ein volkskundlicher Abriss“ entsprechend, wird in den einzelnen Abschnitten die Zahl der Beispiele auf eine bezeichnende Auslese beschränkt, auf Vollständigkeit also von vornherein verzichtet. Dies gilt in besonderem Maße für die Belege aus Linz, denen eine eigene Arbeit gewidmet bleibt.

1. Ganzheit des Volkstums

Genau wie das Leben bildet auch das Volkstum bei aller Buntheit seiner Erscheinungsformen innerlich eine Einheit, äußerlich eine Ganzheit. Gerade gegen diese Tatsache wird heute, freilich meist unwissentlich, arg gefehlt. Genauso wenig wie ein Regenschirm zur Uniform paßt ein Negertanz zur Landestracht, ein Komiker zum Christbaum oder das nur im Salzkammergut beheimatete Glöcklerlaufen auf das Pflaster von Linz.

2. Einheitlichkeit des Volkstums

Das Volkstum in Stadt und Land ist in Oberösterreich nicht wesentlich verschieden. Es wird ja von Menschen gleicher Art getragen und aus den gleichen seelischen Quellen gespeist. Freilich müssen seine von der Umwelt abhängigen Äußerungen in Stadt und Land nicht selten verschiedene Gestalt annehmen. So wird die Sonnwendfeier in der Stadt durch Großfeiern einzelner Großverbände in Verbindung mit Vorführungen, Musik und Gesang, Reden und Feuerwerk neben dem flammenden Scheiterstoß begangen. Auf dem Lande springen die Buben über ihr kleines, durch erbetteltes Holz genährtes Feuerchen. Der Grundgedanke ist in beiden Fällen derselbe. In der Neujahrnacht schießen die Burschen auf dem Lande aus Böllern und Hausbüchsen oder knallen mit den Peitschen; in der Stadt wirft man Knallerbsen und Knallfrösche. Auf dem Lande wird durch Schlapfenwerfen, Hütelheben, Scheitelzählen und ähnliches Löseln in den Rauhnnächten die Zukunft gedeutet: in der Stadt besorgen Handlesen, Horoskope, Kaffeesatz, Bleigießen dasselbe. Die Kinderspiele in Stadt und Land sind gleich in ihren Grundzügen, aber verschieden in den Spielmöglichkeiten ihrer Umwelt.

3. Wertung des Brauchtums

Vergleicht man das Volkstum in Stadt und Land nach Inhalt und Bedeutung, so erweist sich keines höherwertig, keines minderwertig, sondern jedes in seiner Art gleichwertig. Die Städter sind geneigt, ungewohnte Äußerungen ländlichen Volkstums, wie Dutzen des Fremden, Aufbehalten des Hutes im Wirtshaus, sprachliche Besonderheiten wie „Hoffen“ im Sinne von „Erwarten“ („Ih hätt mar's net ghofft, daß d'Muatter so bald stirbt“) als unmöglich abzutun, ohne zu bedenken, daß hier alte, einst auch in der Stadt übliche Verhaltensweisen vorliegen. Umgekehrt mochte dem Bauern so manches städtische Gebaren seltsam, ja verkehrt vorkommen.

4. Rolle des Brauchtums

Sitte und Brauch regeln das Alltagsleben des Menschen sowohl innerhalb der Gemeinschaften, denen er jeweils angehört, wie innerhalb der Allgemeinheit. Beispiele dafür ergeben sich jeden Tag, ja jede Stunde. Recht und Gesetz sind gewiß als Quellen der letzten Entscheidungen in Zweifelsfällen unentbehrlich, erfassen aber nur einen Bruchteil der Lebensfragen. Unsere Grußformen und Grußworte, unsere Tischsitten und Kleiderordnungen sind nicht durch Gesetze, nur durch Sitte und Brauch bestimmt. Vereinigungen der verschiedensten Art, wie die Zechen des Innviertels oder die über ein Jahrhundert alte Tischrunde der Namenlosen in Linz, verfügen über keine schriftliche Satzung. Die großen Gesetzgeber aller Zeiten haben sich immer wieder auf das ungeschriebene Gewohnheitsrecht des Volkes gestützt und sind dabei gut gefahren.

5. Ehrenrettung alten Volksglaubens

Gerade in den letzten 50 Jahren wurde eine ansehnliche Reihe alter Volksmeinungen durch die Fachwissenschaft bestätigt, ja wieder zu Ehren gebracht. Das Aufsuchen von Quellen, Verfolgen von Wasseradern ist längst nicht mehr belächeltes Tun der Brunnenmacher, sondern gehört heute genau wie das Orten von Wasserrohrbrüchen zum Aufgabenbereich amtlich angestellter Rutengänger. Der Volksglaube an die Heilkraft mancher Quellen wurde durch den Beweis ihrer Strahlkraft bestätigt; der vom Volke stets behauptete Zusammenhang zwischen Körpergestalt und Gemütsart durch ernste Forschung erwiesen. Auch uralte Volksheilmittel, wie Heilpflanzen, oder Heilverfahren, wie das Massieren, kamen in der Fachmedizin zu neuem Ansehen.

6. Beharren der Überlieferung

Das Beharrungsvermögen unseres Überlieferungsgutes ist wahrhaft erstaunlich. Es bildet daher eine wirksame Bremse gegen das allzu rasche Aufgreifen von Neuerungen und gehört wesentlich auch in diese Betrachtung, obwohl sie dem Wandel des Volkstums gewidmet ist. Die Beispiele für dieses Festhalten am Überkommenen sind so zahlreich und überzeugend, daß hier nur auf einige eingegangen werden soll. Auch im Schlußabschnitt dieses Aufsatzes „Oberösterreichische Besonderheiten“ finden sich hierher gehörige Belege.

Kasperltheater, Kraftmesser, Ringelspiel, Schaubuden, Schießstände, Bratwursthütten, Glückshäfen, Zukunftsdeutung waren schon auf unseren mittelalterlichen Märkten zu finden.

Die althergebrachten, auch im Kaiserhaus meist üblichen Vornamen Leopold, Franz, Josef, Max, Karl, Johann, Ferdinand; Anna, Elisabeth, Maria, Johanna, Theresia halten sich immer noch.

Gebildbrote wie Semmel, Kipfel, Wecken, Salzstangerl, Flößl, Schusterlaiberl, Zelten; Gebildlebkuchen wie Busserln, Herzerln, Ringe, Reiter, Wickelkind, Hirsch, Nikolaus, Krampus werden weiter gebacken.

Berufstrachten der Ärzte, Köche, Fleischhauer, Kellner, Hausdiener, Rauchfangkehrer und Uniformträger aller Art erhielten sich bis heute.

Fabel, Legende, Schwank, Märchen, Sage, Anekdote, Witze und Aufsitzer erweisen immer wieder die neue Kraft der alten Volksdichtung und das reiche Gebiet des Volksglaubens ist auch nicht ärmer geworden.

Als Beispiele für den triebhaften Widerstand des Volkes allen Neuerungen gegenüber sei hingewiesen auf die Ablehnung der Sommerzeit, der Kalendererneuerung, der Ortsumfahrungen, des neunten Schuljahres. Nur auf dem Gebiete der Technik, der Wirtschaft, der Mode werden Neuerungen rascher aufgenommen.

7. Erstarren von Formen

Vom bloßen Beharren führt ein nur kurzer Schritt zum sturen Erstarren, also zu einem Tun, das nur mehr rein triebhaft geübt wird. Das Vorhalten der Hand beim Gähnen, der Faust beim Husten wie das Bekreuzen des gähnenden Mundes der Kleinkinder sollte ursprünglich gegen das Eindringen böser Mächte schützen. Das Abnehmen des Hutes, das Hochheben der Hand wie ihr Winken sind Grußformen, welche eigentlich Wehrlosigkeit und freundliche Absichten anzeigten. Unsere Sprache wimmelt geradezu von abgegriffenen Vergleichen und erblindeten Bildern, deren ursprünglicher Sinn nicht mehr bewußt wird. Wer denkt beim Wort „Bißgurrn“ noch an die Mutterstute, die ihr Fohlen schützt? Und die Dämonennamen

Pams, Pimperling, Quälgeist, Fratz, Hexe, Gespenst, Butzi, Butzemann hat die unendliche Zärtlichkeit der Mutter längst zu Kosenamen ihres Lieblings verzaubert.

8. Verschwinden von Formen

Jedes Volkstum bleibt gebunden an seine Träger, diese aber sind abhängig von den wechselnden Formen der Politik, Wirtschaft, Technik sowie des Zeitgeschmackes. Ändern sich diese Grundlagen, so schwinden oder verschwinden auch ihre Brauchtümer. Das politische Geschehen der Jahre 1918, 1938, 1945 bietet dafür zahlreiche Beispiele.

Der Zerfall der Donaumonarchie bedeutete 1918 nicht bloß das Ende von Armee und Beamtenschaft des Kaisertums; auch eine Fülle von Volksgestalten des Vielvölkerstaates verschwand damit aus Oberösterreich, wie Bosniaken in ihrer Volkstracht mit dem Warenkorb vor der Brust, Zwiebel- und Löffelkroaten, Opankenhändler aus Dalmatien, Gottscheberer aus Krain, Ziegelschläger aus Südtirol, Rastelbinder aus der Slowakei, böhmische Dudelsackpfeifer und Blasmusikanten. 1938 und die Folgejahre brachten das Auflösen der Vereine und Verbände und entzogen damit dem Brauchtum die natürlichen Pflegestätten. Die schweren Kriegsverluste bestrafen vor allem jene Jahrgänge, die Hauptträger des Brauchtums waren. Neue Gruß- und Anredeformen, neue Vornamen und Redewendungen, neues Brauchtum stellte sich ein. Zeit und Umstände waren nicht geeignet, diesen Bestrebungen dauernden Erfolg zu sichern. Der Grundstock altbewährten Oberösterreichertums blieb erhalten. Er trieb 1945, nach dem Wiedererstehen der Republik Österreich, zunächst reiche Blüten. Freilich konnte nicht mehr alles Entschwundene zu neuem Leben erstehen, aber ein gewaltiger Aufschwung, ein bewußtes Besinnen auf die eigene Art setzte ein, wurde allerdings in der Folgezeit durch das Vordringen amerikanischen Wesens und großstädtischen Vorbildes wieder arg geschmälert.

Besonders nachdrücklich wirken sich die meist durch technische Neuerungen bedingten Änderungen der Wirtschaftsformen auf das Volkstum aus. Ruderschiffahrt, Pferdefuhrwerk, Flößerei gingen so nach tausendjährigem Bestehen ein. In der Landwirtschaft änderte sich die mindestens ebenso alte Arbeitsweise von Grund aus. Hatte, um nur einige Beispiele anzuführen, die Dreschmaschine das Erntebrauchtum bereits erheblich eingeschränkt, so machte ihm nun der Mähdrescher vollends den Garaus. Die mühsam durch Jahrhunderte dem kargen Fels abgerungenen Almböden läßt der Mangel an Sennerinnen veröden. Die sind in die Stadt verzogen und hoffen sich dort ein leichteres und schöneres Leben. Auch eine stattliche Reihe weiterer Berufe konnte sich nicht mehr halten. Verschwunden sind die Dienstmänner, Gefrorenesausrufer, Hadernsammler, Holzmacher, Laternanzün-

der, Lavendelweiber, Marktgeherinnen, Postillione, Rettigbuben, Sackträger, Schuhputzer, Straßenmusikanten, Türkische Honigverkäufer, Turmwächter, Würstelmänner. Ebenso gingen einzelne Gewerbe sehr zurück oder gänzlich ein: Binder, Goiserer-Schuhmacher, Kurschmiede, Sattler, Schindelmacher, Schopper, Wagner. Die Tagespresse weist dann oft durch Bild und Wort auf solche „letzte Zeugen“ ihres Standes hin. Auch Einbaum, Kaffeehaus, Ausspeiserei, Verzehrungssteuerhäuschen kommen so zu letzten Ehren. Gute Volksmusiker, besonders richtige Landlergeiger, gehören ebenfalls schon zu den Seltenheiten, ebenso wird der kunstvolle Landlertanz nur mehr von wenigen Gruppen beherrscht. Im religiösem Brauch verschwanden die Weihegaben auf den Gnadenaltären der Wallfahrtskirchen, auch die Wallfahrten gingen zurück, der Fronleichnamumgang verlor viel von seinem festlichen Gepräge. Die Forderungen des Sports, die Verhältnisse des Verkehrs, die Erfahrungen zweier Kriege, der ausgleichende Grundzug der Zeit brachten auch merkbare Änderungen in der Kleidung mit sich. Der Städter verzichtete auf Gehstock, steife Hemden, Krägen und Manschetten, Sommerhandschuhe, Spazierstock, Melone, Zylinder, ja auf Kopfbedeckung überhaupt. Der Halbschuh siegte über den Schnürschuh, der Gummi- über den Lederstiefel.

Im Zeichen der alles einebnenden Zivilisation wurden die einst in Oberösterreich zahlreichen Originale immer seltener, So sei denn an dieser Stelle an drei solche eigenständigen Männer erinnert, die im Verlaufe der letzten 50 Jahre von uns gingen. Da war der blatternnarbige Blinde, der auf dem Pöstlingberg durch zwei Menschenalter mit den stets gleichen Worten: „Bitt gar schön um an Almosen, ih bin blind!“ die Vorübergehenden ansprach. Er besaß erstaunliche Kenntnisse in der heimischen Geschichte und verblüffte dadurch oft genug die ihn herausfordernden Studenten. Da saß der alte Schwegelpfeifer mit seinem Charakterkopf jahrzehntelang am Rand der Linzer Landstraße, neben sich den Hut für milde Gaben. Er stammte von Eltern aus dem Egerlande, erblickte in Rio de Janeiro das Licht dieser Welt, die er kreuz und quer durchreiste, sprach fließend sechs Sprachen und war gelernter Buchhändler. Erst jüngst verstarb im 83. Lebensjahr Franz Lehner aus Lengau bei Kollerschlag. Der tief religiöse Mann schlief seit Jahren nur mehr im eigenen Sarge und stand durch seine kühnen Weisungen in hohem Ansehen. Auch den eigenen Tod hatte er richtig „noch bevor der erste Schnee liegt“ angekündigt.

9. Übernehmen von Neuem

Verwandte oder neu sich bildende Gemeinschaften übernehmen mancherlei Erbe von ihren Vorfahren. So lebt allerhand alter Schifferbrauch und Schifferausdruck weiter auf Dampf- und Motorschiffen wie in den Ruder-

vereinen und bei den Donaufischern. Züge altösterreichischen Soldatentums zeigen sich auch im neuen Bundesheer. Das Pferdefuhrwerk vermachte den Kraftfahrern etliches von seinem Herkommen. Die Blasmusiken eifern in gleicher Kleidung, im Auftreten, in den Musikstücken den Militärkapellen nach.

Aus Ferne und Fremde fand ebenfalls so manches Eingang in unser gegenwärtiges Volkstum. Das Faschingprinzenpaar samt Hofstaat, Wahl, Krönung, gegenseitigen Besuchen, Kleidung, Abzeichen und Gehaben stammt aus den Rheinlanden. Das Anschlagen des ersten Bierfasses bei der Eröffnung von Messen und Volksfesten weist auf München hin. Barbarafeier und Hochofenanstich der Voest haben in der Steiermark ihr Vorbild. Das Beschenken der angehenden ABC-Schützen mit Tüten voll Zuckerwerk gewinnt nach reichsdeutschem Muster Boden. Das Führen des Sarges im Friedhof auf besonderem Wagen stammt ebenfalls aus dem Westen. Aus Amerika kamen die wilden Tänze zu heißen Rhythmen, das Diabolo und Hula-hoop-Spiel, die Coca-Cola-Getränke, während die Pommes-frites-Standln, wenigstens im Namen, auf Frankreich hinweisen.

Buch- und Zeitungssprache wetteifern im Gebrauch von modischen, ebenso unverständlichen wie unnötigen Brocken aus dem Englisch der Sieger (Establishment, Trend, Image, Eskalation), ja bereichern diesen Schatz noch durch willkürliche Neuschöpfungen. Unter dem Schutz und Schirm des Fremdenverkehrs ersetzen Sahne, Tomaten, Postbote unsere althergebrachten Ausdrücke Obers, Paradeiser, Briefträger. Rund- wie Sehfunk bringen die Fußballsprache der Wiener Vororte der Jugend als Vorbild nahe. Das Bild unserer Tageszeitungen hat sich völlig verwestlicht, auch zum Straßenverkauf sind die Blätter übergegangen.

10. Anpassen des Alten

In manchen Fällen genügt indes das bloße Übernehmen nicht mehr; das Alte muß an die heutigen Verhältnisse erst angeglichen oder angepaßt werden. So erhielt das jahrhundertealte Sternsingen durch die katholischen Jungscharen neue Träger und Pfleger, neue Formen und Sinnggebung. Dank diesem gut angepaßten Heischgebrauch konnten in Oberösterreich bereits 23 Millionen Schilling für Missionszwecke aufgebracht werden. Die unentwegten Liebhaber des Eisschießens, das als „curling“ längst zur Weltgeltung aufstieg, paßten ihren Sport auf Tannennadel- und Betonbahnen der sommerlichen Witterung an. Die Kegler siedelten aus den bescheidenen Kegelbahnen mit dem juchzenden Kegelbuben über in das Sportkasino mit automatischem Betrieb. Die Rauchfangkehrer eilen am Neujahrmorgen hoch zu Rad von Haus zu Haus, um nur ja recht viele als Glücksbringer erfreuen zu können. Aus dem „Stundenfresser“ der Studenten machten die Rekruten einen „Tagesfresser“, indem sie von einem Maßband tagtäglich einen Zenti-

meter abschneiden. Das Botenwesen ging, um sich halten zu können, vom Pferdefuhrwerk auf den Lastkraftwagen über. Uralte, manchmal bis ins klassische Altertum verfolgbare Witze werden immer wieder, den besonderen Umständen des Tages entsprechend, umgemodelt. Auf weitere zeitgemäße Veränderungen nahm bereits der Abschnitt 8 „Verswinden von Formen“ Bezug.

11. Weiterbilden der Formen

Schier unmerklich schreitet das Anpassen weiter zum Prägen neuer Formen, Inhalte und Aufgaben. Ein leuchtendes Beispiel dafür gibt der Christbaum ab. Während er in den letzten 50 Jahren sich in ganz Oberösterreich durchsetzte, eroberte er sich mittlerweile, mit elektrischen Lichtern bestückt, Straßen, Plätze, ja selbst den First von Hochhäusern. Als Viertelbaum wird er der Landeshauptstadt von je einem Landesteil, als Landesbaum der Bundeshauptstadt von je einem Bundesland gespendet und feierlich eingeholt wie aufgestellt. Der elektrische Strom gestattet es heute, auch das Gleichensbäumchen mit bunten Lichtern zu schmücken. Der schlichte, vormals auf Bauernhof und Kirchenraum beschränkte Erntedank griff über auf Schrebergärten und schwoll an zum Orts-, Bezirks- und gar Landesfestzug. Der Rieder Herbstmarkt wird zur Messe, der Welser ist es längst geworden, der Urfahrer befindet sich auf dem besten Wege dazu. Das einfache Schlußkränzchen der Tanzschulen übersiedelte als „Erster Ball der Jugend“ aus dem Übungsraum in den größten Festsaal. Unser gutes altes Eisstockschießen weitete sich aus zum „Turnier um den goldenen Eisstock“, ja zur richtigen „Staatsmeisterschaft“. Im Raume von Linz allein traten 1965 zwanzig „Moarschaften“ mit rund sechshundert Schützen zum Wettstreit an. Das gemütliche Kaffeehaus wich dem hastigen Espresso. Die bescheidene herbstliche Vogelschau entfaltet sich zur großen Tieraussstellung. Der Tretroller der Kinder wird mit Bremse, Glocke, Rückspiegel, ja Beiwagen ausgestattet. Kein Papagei zupft mehr die Schicksalslose aus der Schachtel; heute deutet der Horoskop-Automat auf den Märkten die Zukunft. Der Losverkäufer von einst hat auch längst das Feld vor dem „Glück ohne Pause“ geräumt und aus dem einfachen „Drahbrettspiel“ ist ein ganzes „Automaten-Casino“ erstanden.

12. Wiederaufleben des Verschwundenen

Bereits seit langem verschollene Brauchtümer und Brauchgeräte erwachen manchmal ohne ersichtlichen Grund wieder zu neuem Leben. Der Maibaum, umgeben von teilweise neuem Brauchtum, grüßt nun wieder in ganz Oberösterreich den Frühling. In kirchlichen Kreisen findet das Frauentragen und Herbergsuchen neuen Anklang. Auf den Friedhöfen mehren sich die schön

geschmiedeten Grabkreuze. Alter Handwerksbrauch wird im Gautschen der Buchdrucker, im Aufdingen, Freisprechen, Meisterehren erneuert. Die Sauna — eine seit dem 30jährigen Kriege bei uns verlorengegangene Form des Volksbades — erobert sich begeisterte Anhänger. Die Ziehharmonika, als Raunl, Maurerklavier oder gar Wanzenpresse früher verspottet, steigt heute als Akkordeon zum Lieblingsinstrument der Jugend auf. Das schier völlig vergessene Hackbrett wird neuerdings wieder gebaut und gespielt. Kunstvoll verzierte Wachskerzen erobern den Markt.

13. Neuerstehen von Brauchtümern

Es gehört heute fast zum guten Ton, unser Brauchtum als unzeitgemäß und überholt zu belächeln. Der aufmerksame Beobachter des Volkslebens kann nicht mitlächeln; er stellt vielmehr eine erstaunliche Kraft unseres Volkes zu steter Neugestaltung, zu ununterbrochener Neuschöpfung fest. So entstanden im Verlaufe der letzten 50 Jahre eine Reihe neuer Gemeinschaften: Automechaniker, Schwachstromtechniker, Tankstellenwärter, Auto- und Landmaschinenhändler, Fluggesellschaften, Blasmusikkapellen, Schrebergärtner, Jagdhornbläser, Schiläufer und sonstige Sportler mit ihren Verbänden. In den Angehörigen dieser Gruppen erstanden ebenso viele Brauchtumsträger. Es sei nur erinnert an den Schicksalsglauben der Flieger und Kraftfahrer, die hervorragende Rolle der Blasmusikkapellen im Brauchtum, die Stellung der Jagdhornbläser in der Jägerschaft, die Glücksbringer der Schiläufer und Sportler.

Der Adventkranz, eine völlig neue Form des Weihnachtsbrauches, hat durch Schmücken, Weihe, Kerzenentzünden bereits ein Eigenleben entwickelt und Familie, Kirche, Friedhof, Gaststätten wie Auslagen erobert. Ebenso sind Adventhäuschen, Adventkalender, Adventschnüre im Begriff, sich durchzusetzen. Neue Formen des Alltagbrauchtums schufen auch die „Tage“ (Blumen-, Mutter-, Vater-, Fahnen-, Waldes-, Spar-, Valentintag). Bemerkenswert bleibt ferner die Vorliebe unserer Zeit für den Wettkampf. Preis Schnapsen, Preisflügen, Preisrätsel, Gernsbart-Olympiade sind schlagende Beweise für diesen Zug unserer Tage. Auch die Sammelleidenschaft hat neue Blüten getrieben. So ist aus dem bescheidenen „Briefmarkentandeln“ der Buben eine weltumspannende Liebhaberei geworden. Sammler gibt es ferner heute für alle nur möglichen Gegenstände, vom Bierdeckel bis zum Aschenbecher und Stocknagel. Von weiteren Neuerungen wären hier etwa anzuführen: Jungbürgerfeiern, Altersehrungen, Ehrenringe und Ehrennadeln, kirchliche Segnung von Tieren und Fahrzeugen, Feuerbestattung und Urnenhain. Als Beweis für die regelnde Kraft des Brauchtums im Alltag sei auf die Winke der Kraftfahrer beim Straßenüberqueren und ihr Hupen als Zeichen der Ungeduld hingewiesen.

14. Kreisen der Kulturgüter

Man unterscheidet im Volksganzen zwei Schichten: die triebhaft gemeinschaftlich denkende und handelnde Grundschicht und die überlegend selbständig vorgehende Oberschicht. Zur Grund- oder Mutterschicht zählen alle Kinder, die Mehrzahl der Frauen und Männer und schließlich in Augenblicken der Erregung, im Glauben wie Aberglauben wir alle. Während nun der Mensch in die Grundschicht sozusagen hineingeboren wird, müssen die Angehörigen der Oberschicht immer wieder neu durch mühsame und langdauernde Erziehung aus der Mutterschicht ergänzt werden. Die Wegweiser der Menschheit, die großen Erfinder, Entdecker, Künstler, Forscher, Religionsgründer, Staatslenker sind die reinsten Ausprägungen der Oberschicht. Sie stehen auf beherrschender, weitschauender, aber auch einsamer und kalter Höhe.

Im gegenseitigen Verhältnis beider Schichten sind vier Möglichkeiten gegeben und auch tatsächlich festzustellen.

1. Ursprüngliche Gemeinsamkeit der Vorstellungen und Güter (primitives Gemeinschaftsgut). Es hält sich dort am besten, wo der klügelnde Verstand versagt: in allen Fragen an das Schicksal, an die Zukunft. Autotalismane, Kartoffeln im Rucksack, der Strick des Gehängten und unzählige andere Glücksbringer finden sich in beiden Schichten.

2. Entleihen der Unterschicht aus der Oberschicht. (Sinkendes Kulturgut.) Dafür gibt es Beispiele in Hülle und Fülle. Man braucht nur an die Mode zu denken. Sie wird von der Oberschicht für die Oberschicht geschaffen und dringt doch mit der Zeit bis ins letzte Bauernhaus. Weitere Beispiele sind Herr Papa und Frau Mama als Anrede der Eltern im Landvolk, Vornamen, Grußformen, Barttracht (Lumumba), Huttracht (Lamberghut).

3. Entleihen der Oberschicht aus der Unterschicht. (Steigendes Kulturgut.) Bauernstuben, Volkstrachten, Vater und Mutter als Anrede der Eltern in der Stadt seien dafür als Belege genannt. In jüngster Zeit findet auch immer mehr bäuerliches Gerät Aufnahme in die städtische Wohnung.

4. Gegenseitige Unabhängigkeit. (Eigenständiges Kulturgut.) Dazu gehört in der Oberschicht etwa Oper, Sinfonie, Moderne Kunst, in der Grundschicht Duzen, Landla, Schleunige Tänze, Tätowieren.

Zusammenfassend läßt sich das verschiedene Wesen wie Verhalten beider Schichten vielleicht am besten in ihrer Einstellung zur Kunst erkennen. Die durchwegs auf das Erfassen durch die Sinne angewiesene Grundschicht fragt beim Betrachten eines Kunstwerkes: „Was soll das vorstellen?“ und lehnt daher jede undingliche Schöpfung triebhaft ab. Einzelne Vertreter der Oberschicht bemühen sich, undinglichen Kunstschöpfungen verstandesmäßig gerecht zu werden mit der Frage: „Was soll das bedeuten?“ Viele Werke der Zeitkunst bleiben daher nur einem kleinen Kreise zugänglich.

15. Besonderheiten des Volkstums

In der folgenden Aufzählung werden grundsätzlich nur besondere Äußerungen des oberösterreichischen Volkstums erwähnt, die sich bis heute erhalten konnten. Es wird dabei auch keineswegs erschöpfende Vollständigkeit angestrebt, sondern nur schlagende Beweiskraft durch Beispiele.

Bad Ischl (Glöcklerlauf, Jahrgangfeiern, Palmbuschen, Bader Jägerl)
Christkindl (Postamt zur Weihnachtszeit, Millionenabstempelungen)
Ebensee (Glöcklerlauf, Faschingstreiben)
Gmunden (Glöcklerlauf, Einzug der Hl. 3 Könige, Liebstattonntag)
Grein (Lichterschwimmen auf der Donau zur Sommwendzeit, Theater)
Linz (Linzer Torte, Goldhaube, Kopftuch, schöne Linzerin, Linzer Geiger, Linzer Tanz, Kalender „Linzer Bote“)
Hallstatt (Fronleichnam und Sommwendfeier auf dem See)
Kirchdorf (Bierdeckelorden)
Nebelberg (Rauhnachtsingen)
Ried (Drei-König-Einzug)
Steyr (Kripperl)
Traunkirchen (Fronleichnam auf dem See).

Schlußwort

Der Verfasser dieses Aufsatzes wäre glücklich, wenn es ihm gelungen sein sollte, die folgenden drei Tatsachen zu beweisen:

1. Auch heute noch gibt es in Oberösterreich ein buntes und reiches Volkstum.
2. Es zeigt kräftiges Leben: manches Brauchtum stirbt ab, vieles bleibt, einiges erhebt neu.
3. Dieses lebendige Volkstum ist für Land und Leute von gleich unersetzlicher Bedeutung, denn von der in ihm wirkenden Kraft gelten die Worte aus Goethes Faust:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben
Ein glühend Leben.
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Schrifttum

Das oberösterreichische Heimatbuch, Wien 1966.

Darin:

Hans Commenda, Der Oberöreicher im Zentralraum. S. 66.

Karl Pömer, Der Mühlviertler. S. 72.

Max Bauböck, Der Innviertler. S. 78.

Eduard Christoph Heinisch, Der Hausruckviertler. S. 85.

Engelbert J. Koller, Der Traunviertler. S. 90.

Erika Kittel, Die Neubürger. S. 97.

Sepp Käfer, Der Oberöreicher und Wien. S. 102.

Franz Lipp, Oberösterreichische Volkskultur. S. 210.

H. Commenda, Adelige Lustbarkeiten im 16. Jahrhundert, in: Heimatgaue, Linz 1936, XVII, S. 156.

Ders., Grundriß einer Volkskunde von Linz, in: Jahrbuch der Stadt Linz 1950, S. 433.

Ders., Stadtvolkskunde der Gegenwart und ihre Anwendung, in: Burgenl. Beitr. zur Volkskunde, 1953, S. 71.

Ders., Adelige Lustbarkeiten in Linz vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: Histor. Jahrbuch, Linz 1958, S. 141.

Ders., Volkskunde der Stadt Linz a. d. Donau, Linz, Bd. I, 1958; Bd. II, 1959.

Ders., Des alten Linzer Handwerks Recht und Gewohnheit, in: Histor. Jahrbuch, Linz 1959, S. 93.

Ders., Adelige Aufzüge im alten Linz, in: Jahrbuch d. ö. Musealvereines, 1963, S. 128.

Ders., Volkstumspflege in Linz, in: Linzer Kulturhandbuch, Linz, Bd. I, 1965, S. 219.

Ders., Vergleichende Volkskunde der ö. Städte, in: Oberösterreich, Linz 1966/67, Heft 3/4, S. 59.

Ders., Linzer Volkstum 1945—1968, in: Histor. Jahrbuch, Linz 1968.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [114a](#)

Autor(en)/Author(s): Commenda Hans

Artikel/Article: [Oberösterreich 1918-1968. Ein volkskundlicher Abriß. 155-174](#)